

# Wenn wir schrumpfen, schrumpfen wir zusammen

Warum Degrowth nicht nur Wohlstand für Alle, sondern auch Luxus der Vielen fordern muss

Von Hannah Czernohorszky und Max Schwarzenbacher

## Einleitung

Die Bedrohung durch die Klimakrise ist heute schon längst kein düsteres Zukunftsszenario mehr, sondern die beängstigende Realität. Überall auf der Welt verloren Menschen im letzten Jahr ihre Häuser und Wohnungen durch Klimakatastrophen. Aufgrund von Dürren hungerten Menschen in einem Teil der Welt während auf der anderen Seite des Globus ganze Dörfer und Städte in Fluten zerstört wurden. Im Angesicht der Tragik der Szene, ist es auch kaum möglich in Politik und Wirtschaft dem Problem der Klimakatastrophe aus dem Weg zu gehen. Dennoch sind klimapolitische Lösungsvorschläge selten so radikal wie es die Situation eigentlich verlangen würde. Während Klimaaktivist:innen und Wissenschaftler:innen nach einer sozialökologischen Transformation unserer Gesellschaften rufen, konzentrieren sich die Ansätze vieler Regierungen und der EU auf eine technologische Bearbeitung der Klimakrise. Eine zentrale Hoffnung ist dabei das sogenannte Decoupling, also die Entkopplung von wirtschaftlichem Wachstum und Klimaschädlichkeit<sup>1</sup>. In der Praxis können wir allerdings beobachten, wie diese Vorstellung eines grünen Kapitalismus, der „ökologisch“ weiterwächst nicht mehr ist als eine Träumerei. Bislang konnte noch keine Ansätze einer umfassenden und dauerhaften Entkopplung beobachtet werden (siehe dazu Parrique *u. a.*, 2019). Der Öko-Marxist Kohei Saito formuliert treffend: „Das Wirtschaftswachstum der Moderne versprach uns ein Leben im Wohlstand. Jedoch wird durch die Umweltkrise des Anthropozäns klar, dass es ironischerweise gerade das Wirtschaftswachstum ist, das die Grundlagen des menschlichen Wohlstands untergräbt.“ (Saitō, 2024).

Wenn wir also den fortschreitenden Klimawandel Einhalt gebieten und die ökologischen Grundlagen des menschlichen Wohlstands bewahren wollen, müssen wir das dominante Wachstumsparadigma über Board werfen und unsere Wirtschaften müssen – zumindest in großen Bereichen – schrumpfen. Diese Forderungen wurden und werden in den letzten Jahren noch verstärkt unter dem Schlagwort „Degrowth“ oder „Postwachstum“ diskutiert. Allerdings ist es bisher noch nicht gelungen, aus dem akademischen und aktivistischen Degrowth-Diskurs ein politisches Projekt zu machen, welches in der Lage ist Menschen um sich herum zu mobilisieren. Dem stehen Hindernisse im Weg, die wir im ersten Abschnitt dieses Papers beleuchten möchten. Wir argumentieren, dass in modernen Gesellschaften aufgrund von eingeschränkter Imaginationsfähigkeit von gesellschaftlichen Alternativen, der dominanten Form von Subjektivierung durch Konsumerfahrungen und einer Abkehr von Vernunft, kollektive Selbstbeschränkung wie sie für Postwachstum notwendig wäre, schwer denkbar ist. Um dem entgegenzuwirken, müsste ein politisches Projekt des Postwachstums – so unsere Hypothese – starke Forderungen entwickeln, für die es sich zu kämpfen lohnt und die glaubhaft ein *gutes Leben* versprechen. Im nächsten Abschnitt untersuchen wir unterschiedliche Dimensionen dieses guten Lebens und machen dabei vor allem ein Spannungsfeld zwischen Wohlstand und Luxus auf. Wir argumentieren, dass ein politisches Projekt beide Dimensionen ins Zentrum rücken sollte – Wohlstand für alle und Luxus für die

---

<sup>1</sup> Siehe Pariser Klimaabkommen oder Green New Deal der EU

Vielen. Daran anknüpfend stellen wir Überlegungen darüber an, wie Forderungen nach Wohlstand und nach Luxus konkret aussehen könnten und wie diese voneinander abzugrenzen sind. Ziel dieser Ausführungen, sowie des ganzen Beitrags ist es, politische Debatten über die emanzipatorischen Potenziale von Luxus anzustoßen und Forderungen nach Luxus für die Vielen zu inspirieren.

## Das Problem mit der Selbstbeschränkung

Unter dem Begriff „Degrowth“ oder auch Postwachstum werden unterschiedliche Kritiken an Wachstum formuliert. Allerdings können wir Degrowth nicht etwa mit Wachstumskritik gleichsetzen. Postwachstum ist vielmehr der radikalste Strang der Debatte, der seine Kritik mit der Forderung nach einer weitreichenden sozial-ökologischen Transformation von Gesellschaften im globalen Norden verbindet (Schmelzer und Vetter, 2019, S. 16f). So unterschiedlich Degrowth Ansätze auch ausgeprägt sind – von den suffizienzorientierten bis hin zu den ökosozialistischen – sie eint die Annahme, dass die Bearbeitung der menschengemachten Klimakrise nur durch einen fundamentalen Bruch mit dem Wachstumsimperativ moderner Gesellschaften gelingen kann. Das hat wiederum maßgebliche Implikationen für unsere Wirtschaften und Gesellschaften. Postwachstum heißt weniger Ressourcenverbrauch, weniger Produktion und weniger Konsum. Damit gehen nicht nur ein Ende des maßlosen Überkonsums reicher Eliten, sondern eben auch Wohlstandseinschnitte für große Teile der Gesellschaften im globalen Norden einher (vgl. Milanovic, 2017). Nun stellt sich die Frage: Wie soll das gehen?

Für Niko Paech lautet die Antwort auf diese Frage: Suffizienz. Seine Postwachstumsökonomie zielt im Kern auf die Reduktion von Anspruchsniveaus, das Entsagen gewisser Konsummöglichkeiten und „Selbstbegrenzung eines erreichten Versorgungsniveaus, obwohl Optionen auf dessen quantitative oder qualitative Steigerungen vorhanden und finanzierbar wären“ ab (Paech, 2021, S. 172). Das wäre von Seiten des Individuums wünschenswert, um mehr Zeit und Raum für die Wertschätzung der tatsächlich wichtigen Dinge einzuräumen: „Eine Befreiung vom Überfluss würde heißen, sich auf eine Auswahl an Konsumaktivitäten und -objekten zu beschränken, die eingedenk begrenzter Aufmerksamkeitsressourcen überhaupt bewältigt werden können“ (Paech, 2021, S. 172). In einem gemeinsamen Buch mit Manfred Folkers verknüpft Paech den Postwachstumsgedanken mit einer buddhistischen Haltung der Genügsamkeit und skizziert die Grundlagen eines Lebensstils der Achtsamkeit und Nachhaltigkeit verbindet (Folkers und Paech, 2020). Degrowth ist bei Paech also eine Sache der individuellen Umsetzung. Wir alle könnten und sollten schlichtweg weniger konsumieren und verbrauchen und stattdessen mehr verzichten, reparieren und selbst machen. Für Paech bedarf es dafür auch keiner Gesellschaftlichen Mehrheiten, keiner systemischen Transformationen, keiner individuellen finanziellen Voraussetzungen oder neuen Erfindungen (Paech, 2021, S. 184).

Während Paechs Wachstumskritik und seine Analysen über die Unmöglichkeit Green Growth durchaus überzeugend sind, sind gerade die oben skizzierten Argumente kritisch zu hinterfragen. So ist es doch höchst fragwürdig, ob eine durch kapitalistische, das heißt systemische, Wachstumszwänge ausgelöste Klimakrise auf der individuellen Ebene sinnvoll bearbeitet werden kann. Wir sehen beispielsweise, dass der größte Teil der österreichischen Treibhausgas-Emissionen aus dem Bereich Energie und Industrie und damit aus einer Sphäre stammen, auf die individuelle Verzichtsentscheidungen wenig bedeutenden Einfluss haben (Anderl und et al, 2025). Schmelzer und Dengler bringen es in einer Replik auf Paech auf den Punkt: „Vielmehr verlangt Degrowth nach einer (Re-)Politisierung der ökologischen Krise, die die Frage nach dem guten Leben für Alle nicht als Frage eines

individuellen Lebensstils, sondern als öffentliche Aufgabe begreift“ (Dengler und Schmelzer, 2021, S. 192). Ebenso wenig haltbar ist die These, individuelle finanzielle Voraussetzungen wären keine Bedingung für ökologische Suffizienz. So argumentiert beispielsweise die österreichische Armutsexpertin Anja Kerle treffend, Verzicht wäre für eben jene, die bereits ihr ganzes Leben verzichten, eben keine Option (Theißl, 2025). Darüber hinaus zeigt sich, dass bewusst suffizienzorientiertes Verhalten meistens von finanziell besser ausgestatteten Mittelschichten an den Tag gelegt wird, die dies auch als Distinktionsmerkmal gegenüber ärmeren Bevölkerungsschichten einsetzen (siehe Neckel, 2018). Mittelständische, akademische Milieus grenzen sich dabei also ganz aktiv anhand von Nachhaltigkeit nach unten ab, während sie gleichzeitig wesentlich klimaschädlichere Konsument:innen sind. Diese klassenspezifischen Ungleichheiten im Diskurs laufen nicht zuletzt Gefahr, zu Kränkungen oder Konflikten zu führen, die letztendlich klimapolitische Interventionen unbeliebter und damit unmachbarer machen.

Eine Antwort auf diese Kritikpunkte stellt die Forderung nach kollektiver Selbstbeschränkung dar. Das Konzept geht wesentlich auf André Gorz zurück. Er betrachtete Selbstbeschränkung, im Gegenteil zu einer Expertokratie als die einzige demokratische Lösung den natürlichen Metabolismus zu schützen, und verstand sie als soziales Projekt, in dem politisch bestimmt wird, was ausreichend bzw. überflüssig ist (Gorz, 1993). In einem Paper von fast 30 Autor:innen wurde der Begriff der kollektiven Selbstbeschränkung wieder aufgegriffen und als politisches Projekt umrissen. Ausgangspunkt ist eine Kritik der „planetary boundaries“ Rockströms, die ökologische Grenzen als etwas externes naturgegebenes verstehen und damit die Frage ihrer Einhaltung entpolitisiert (Brand u. a., 2021, S. 268). Dadurch würden soziale Fragen und Machtverhältnisse in den Hintergrund rücken. Stattdessen wird das Konzept sozialer Grenzen vorgeschlagen, die aus konflikthafter gesellschaftlicher Auseinandersetzungen hervortreten und durch kollektive Selbstbeschränkung nicht übertreten werden sollen.

*As a collective, complex, and conflictive societal process, with respect to sustainability and social-ecological transformations, self-limitation can be framed in terms of enabling the conditions for a good life for all rooted in the actual freedom of not having to live at the expense of (human and nonhuman) others. (Ebd. 2021, S. 276)*

Die kollektive Selbsteinschränkung wird hierbei also zu einem Moment der Befreiung anstatt des bloßen Verzichts, indem der Mensch davon befreit wird, auf Basis der Ausbeutung anderer zu leben. Brand und Wissen argumentieren in diesem Sinne, dass es einer „solidarischen Begrenzung“ bedarf, um der imperialen Lebensweise und ihrer Ausbreitung wirksam entgegenzuwirken (Brand und Wissen, 2024, S. 216). Damit unterstreichen sie auch die Unausweichlichkeit klimaschädlicher Lebensstile, die nicht auf einer individuellen Ebene frei ausgewählt werden, sondern in den kapitalistischen Gesellschaften des globalen Nordens dominant sind.

Wir sehen mit der kollektiven Selbstbeschränkung zentrale Widersprüche, die die Auseinandersetzung mit Paech aufgemacht hat, beantwortet. Selbstbeschränkung oder „solidarische Begrenzung“ wird nicht als individueller Akt, sondern als gesellschaftliches Projekt verstanden, welches tatsächlich Wirkung gegenüber systemischen Verursachern der Klimakrise entwickeln könnte. Darüber hinaus ist das Konzept nicht blind gegenüber Machtdynamiken oder den Unterschieden in materiellen Voraussetzungen für Verzicht, bzw. den gesellschaftlich dominanten Lebensweisen, die hinter klimaschädlichem Konsum stehen. Doch auch die kollektive Selbsteinschränkung ruft eigene Widersprüche und

Fragestellungen hervor, wenn wir sie im Zusammenhang mit unserer aktuellen Gesellschaftsstruktur zusammendenken.

In einer Replik auf das oben vorgestellte Paper von Brand et al. Formuliert Blühdorn die Kritik, das Konzept der kollektiven Selbstbeschränkung würde die aktuelle historische Konjunktur außer Acht lassen. Tatsächlich sei die Sozialstruktur in einer Art und Weise ausgestaltet, die solidarische Begrenzung weitgehend verunmöglichen würden (Blühdorn, 2022, S. 581). Für uns sollen im weiteren Verlauf folgende seiner Argumente über die Beharrungskräfte einer fossilen, klimazerstörenden Gesellschaft relevant sein (Ebd. 2022, S. 581 ff.): *Erstens* befinden wir uns – so Blühdorn – in einem Zeitalter kapitalistischer Alternativlosigkeit. Vor diesem Hintergrund ist die Erreichung des „Guten Lebens“ nicht mehr zentraler Horizont politischer Kämpfe. Vielmehr dominiert das Bedürfnis, die eigenen Lebensstandards zu erhalten und gegen eine drohende Katastrophe zu beschützen. *Zweitens* seien vorherrschende Vorstellungen von moderner Subjektivität, Selbstentfaltung und dem „guten Leben“ heute mehr denn je durch Konsum definiert. Das Selbst bildet sich durch individuelle Konsumententscheidungen heraus, die nur auf Kosten anderer ermöglicht werden können (vgl. Brand und Wissen, 2022; und Lessenich, 2017). Diese Verständnisse von Subjektivität führen dazu, dass Konsum als nicht-verhandelbar wahrgenommen und das sozialökologische Verantwortungsgefühl geschwächt werden. *Drittens* argumentiert Blühdorn, wir würden in einer reflexiven Moderne leben, in der Mündigkeit zunehmend im Zusammenhang mit Künstlicher Intelligenz und Algorithmen, weniger aber mit Menschen verbunden wird. Tatsächlich käme es zu einer freiwilligen Abkehr von Autonomievorstellungen und Menschen würden immer unmündiger. Dieses Phänomen gesellt sich zu Entfremdungserfahrungen dazu.

Wir haben bereits einleitend festgestellt, dass eine Abkehr des kapitalistischen Wachstumsimperativ unumgänglich ist, um der fortschreitenden Zerstörung der Grundlagen menschlichen Lebens auf diesem Planeten entgegenzuwirken. Insofern stimmen wir der Problemdiagnose unterschiedlicher Postwachstumstheoretiker:innen vollumfänglich zu. Doch halten wir es für zielführend, eine ehrliche Auseinandersetzung mit den potenziellen Barrieren für ein Projekt des Degrowths zu führen. Mit der Diskussion dieser Kritikpunkte wollen wir auf keinen Fall suggerieren, dass es unmöglich wäre, eine Postwachstumsgesellschaft zu erdenken und zu erringen. Uns geht es darum zu erkennen, wo Beharrungskräfte des Wachstums liegen und wie ihnen entgegnet werden kann. Es ist nicht unmöglich die Welt zu verändern, aber wir tun uns keinen Gefallen damit, uns darüber hinwegzutäuschen, wie schwierig es sein wird. Wir müssen uns ernsthafte Gedanken darüber machen, wie Postwachstum – der unweigerlich zu Verlusterfahrungen und Wohlstandseinbußen führen wird – ein demokratisches Projekt im Sinne der Vielen sein kann, ein Projekt, das von einer kritischen Masse tatsächlich erkämpft werden will. Wenn wir uns daran machen, ein politisches Projekt im Namen des Postwachstums zu erdenken, müssen wir dabei auf folgende Punkte eingehen können: *Erstens* muss eine Postwachstumspolitik die eingeschränkte Imaginationsfähigkeit befreien und die Alternativlosigkeit des Kapitalismus glaubhaft in Frage stellen. Dabei muss ihr gelingen, die Perspektive von gegenwärtigen Abwehrkämpfen bedrohter Lebensstandards hin zu einem positiven Lebensentwurf zu verschieben. Es geht also um nichts weniger als die Rückeroberung der Zukunft (vgl. Rau, 2023). *Zweitens* muss sie anerkennen, dass sich das moderne Subjekt maßgeblich durch Konsum definiert. Sie muss also entweder alternative Formen der Subjektivierung schaffen, oder sozial und ökologisch tragbare Angebote für Konsumerfahrungen offerieren. *Drittens* muss eine Postwachstumspolitik dem Umstand Rechnung zollen, dass Mündigkeit ein Konzept ist, dass zunehmend Bedeutung verliert. Von einem Subjekt, dass den Rückzug aus Autonomie als

befreiend empfindet (vgl. Blühdorn, 2024), lässt sich schwer die Unterordnung unter ein ökologisches Imperativ erwarten. Wir müssen uns also Gedanken über Unvernunft machen.

Diese Punkte wollen wir in weiterer Folge weiter untersuchen. Wir möchten dabei spezifisch beleuchten, welche Rolle kollektiver Wohlstand und individuelle Luxuserfahrungen in dem Entwurf einer kommenden Postwachstumsgesellschaft spielen können.

## Wofür es sich zu kämpfen lohnt: Wohlstand oder Luxus?

Ein linkes Projekt, das Postwachstumsnotwendigkeiten anerkennt und gleichzeitig das gute Leben für alle erkämpfen will, muss glaubhaft die Lebensrealitäten der Vielen verbessern können – was auch heißt, reale Bedürfnisse im Hier und jetzt zu erfüllen. Der große Vorteil gegenüber (neo-)liberalen Projekten ist dabei die Einsicht, dass das auch gut auf kollektive Art passieren kann. Wir wollen im Folgenden Überlegungen anstellen, wie die Herstellung von Wohlstand und Luxus auch kollektiv, inklusiv und nicht marktbasierend hergestellt werden kann.

### Wohlstand: Angemessene Bedürfnisbefriedigung

Der Begriff Wohlstand wird aktuell insbesondere im Hinblick auf seine Messbarkeit diskutiert (Brand und Griesser, 2018). Wohlstand wird dabei zumeist mit ökonomischen Indikatoren (wie dem Bruttoinlandsprodukt), in letzter Zeit aber eben auch mit ökologischer Nachhaltigkeit der Lebens- und Konsumweise verbunden (vgl. ebd.). Weder aus wissenschaftlicher noch aus alltäglicher Perspektive scheint man sich einigen zu können, was Wohlstand (oder prosperity bzw. well-being) sind (vgl. Bautista u. a., 2023). Betrachtet man aber *ökonomischen* Wohlstand vor allem als Mittel zur Erreichung eines sozialen Zwecks, so besteht dieser Zweck zumeist aus Aspekten sozialer Sicherheit, Autonomie und Freiheit – aber auch die Einbettung in ein soziales Gefüge (Familie, Freund:innen) (vgl. Venn u. a., 2018). Drei Aspekte sind unserer Meinung nach wichtig:

- Die Uneinigkeit darüber, was Wohlstand ist, deutet auch daraufhin, dass es sich um umkämpfte Definitionen handelt. Die Antwort darauf, wie soziale Sicherheit erreicht wird (etwa durch Eigentum oder einen umfassenden Sozialstaat), was meine persönliche Autonomie ermöglicht (Geld oder viel Freizeit) oder auch welche Beziehungsweisen gelebt werden wollen, kann unterschiedlich ausfallen und ist Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse
- Diese Unklarheit bietet zwar einerseits die Möglichkeit, auch immaterielle und nachhaltige Wohlstandsindikatoren zu akzentuieren (bspw. Freizeitangebote statt Konsummöglichkeiten), gleichzeitig ist anzuerkennen, dass sich in der Moderne Konsum als zentraler, subjektiver Wohlstandsindikator durchsetzte. Eine Wohlstandspolitik muss also auch in diesem Bereich etwas anbieten.
- Während Reichtum und Armut relationale Aspekte aufweisen (ich bin im Vergleich zu anderen arm/reich), in einem inhärenten Zusammenhang stehen und notwendige Effekte kapitalistischer Wirtschaft sind, ist Wohlstand als verallgemeinerbarer Zustand im Sinne eines Guten Lebens für alle denkbar. Dementsprechend ist „Wohlstand für alle“ ein Imperativ für linke Politik und darüber hinaus ein Zustand, der kollektiv hergestellt werden kann.

### Luxus: individuelle Erfahrung des Überflusses

*„Was uns fehlt, ist eine Perspektive, die Lust, die Hoffnung macht, dass Zukunft nicht nur anders – ökologisch – wird, sondern auch besser: freier, gerechter, schöner!“*  
(communia und BUNDjugend, 2023, 23).

Doch gilt der letzte Punkt, also die Verallgemeinerung des Wohlstands, nicht auch für Luxus mit der Erweiterung, dass damit zusätzlich der Aspekt der (Lebens-)Lust miteinbezogen wird? Wäre somit nicht die Idee eines *Wohlstands für Alle* durch einen *Luxus für Alle* zu erweitern? Zumindest war das die ursprünglich geplante Stoßrichtung unseres Beitrags. Ausgangspunkt der Überlegungen einer Integration eines kollektiven Luxusbegriffs in die politische Arena waren die Publikation „Öffentlicher Luxus“ (communia und BUNDjugend, 2023). Die richtige und wichtige Intention der Autor:innen ist mit dem Rückgriff auf diesen Begriff unserer Interpretation nach ein Ausbrechen aus einem reinen Notwendigkeitsdiskurs, der soziale Kämpfe als Kämpfe um das Überleben in einer in der multiplen Krise stehenden kapitalistischen Gesellschaftsformation begreift. Auch mit dem Begriff des Wohlstands kann aus diesem Notwendigkeitsdiskurs möglicherweise nicht vollends ausgebrochen werden: Immer noch geht es um die *angemessene* Befriedigung der individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnisse.

Die Idee des Rückgriffs auf den Luxusbegriff liegt also darin, dass das Sichern des Überlebens und das Versprechen allgemeiner Bedürfnisbefriedigung beides zentrale Bestandteile politischer Projekte ist (und sein muss) – dass es darüber hinaus aber auch einen begrifflichen Rückgriff auf etwas braucht, das darüber hinaus geht und die Fantasie zu einer lustvollen, aufregenden, über den Alltag hinausgehenden Zukunft anregt.

In der genaueren Auseinandersetzung mit dem Begriff wird unserer Meinung nach jedoch deutlich, dass sich die Forderung nach „Öffentlichem Luxus“ inhaltlich nicht wirklich auf die Spezifika von Luxus als sozialem Phänomen beziehen. Als Parole scheint „Luxus für alle“ eher aufgrund der Aneignung eines Begriffs, welcher der Elite zugesprochen wird, wirkmächtig. Denn Luxus wird häufig in Zusammenhang mit Exklusivität, Protz, symbolischem Kapital oder (etwa im Fall von Privatjets) dem Ignorieren jeglicher Verhältnismäßigkeit gestellt (vgl. Haller, 2024, S. 427). Dem setzt die Forderung nach öffentlichem Luxus die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums entgegen.

„Öffentlicher Luxus ist der bedingungslose (d.h. auch kostenlose) Zugang zu essenziellen Leistungen und Gütern. Alle Menschen haben ein Recht auf hochwertige Versorgung in den Bereichen Wohnen, Energie (Strom, Wärme etc.), Gesundheit, Pflege und Care, Bildung, Mobilität, Ernährung, Kultur, Medien und digitale Infrastruktur. Öffentlicher Luxus bedeutet eine Aufwertung all dessen, was wir wirklich für ein gutes Leben brauchen, und entzieht wesentliche, alltägliche Bereiche der Markt- und Profitlogik (...) Öffentlicher Luxus schafft materielle Sicherheit für alle“ (communia/Bundjugend 2023, 27).

Während eine solche Art der Aneignung eines elitären Begriffs politisch sinnvoll ist, gäbe es durch eine Analyse von Luxus als individueller Erfahrung jedoch noch eine andere Möglichkeit die Verallgemeinerung von Luxus zu fordern, wie wir im Folgenden ausführen wollen.

#### Luxus aus philosophischer Perspektive

Der Philosoph Lambert Wiesing setzte sich mit dem Luxusbegriff phänomenologisch auseinander (2015). In der Tradition der Kritischen Theorie stehend, hebt er das emanzipatorische Potential von Luxuserfahrungen hervor, weil durch sie Individuen mit der als autoritär verstandenen Zweckrationalität kapitalistischer Gesellschaften zumindest für einen Moment brechen können. Um diesen Schluss nachvollziehbar zu machen, muss Lamberts Argumentation rekonstruiert werden. Er betrachtet Luxus erstens als nicht zweckrational; zweitens wird Luxus verstanden als subjektive *Luxuserfahrung*; und drittens muss Luxus auch immer auch eine *besondere* Erfahrung sein

Erstens: Luxus kann grundsätzlich der Definition Werner Sombarts folgend definiert werden: „Luxus ist jeder Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht“ (Sombart, 1996, S. 85). Das bedeutet genauer: „erstens *Luxus ist jeder Aufwand, der über das Notwendige für etwas hinausgeht* und zweitens *Luxus ist jeder Aufwand, der über das Notwendige für jemanden hinausgeht*“ (Wiesing, 2015, S. 97). Grundbedingung, aber nicht ausschließliches Merkmal, sei dementsprechend die fehlende Zweckrationalität – Aufwand und Zweck stehen in keinem nachvollziehbaren Verhältnis. Gerade darin läge nach Wiesing ein gewisses emanzipatorisches Potential, weil das Individuum im Luxuskonsum auch aus gesellschaftlichen Konventionen ausbricht und einer totalitären Ökonomisierung trotzt.

Um damit aber nicht den Konsum der Reichen zu verherrlichen, unterscheidet Wiesing klar zwischen Luxus und Protz, obwohl die beiden Begriffe häufig für die gleichen Phänomene verwendet werden. Protz habe nämlich immer einen (mehr oder weniger offensichtlichen) Zweck, nämlich die Aneignung symbolischen Kapitals: „Beim Protz hat man es mit Prestigeobjekten oder Statussymbolen zu tun, welche zur gesellschaftlichen Distinktion mittels einer ihr konventionell zugesprochenen symbolischen Kraft verwendet werden“ (Wiesing 2015: 86). Mit diesem Begriff lassen sich insofern auch Jeff Bezos' Superyacht oder Elon Musks Weltraumtourismus beschreiben – es wird ja recht deutlich, dass damit symbolisch Macht zur Schau gestellt wird, weswegen diese Vulgaritäten ja auch nicht im Geheimen passieren. Ganz anders wäre Luxus jener Besitz, mit dem sich der Mensch eines solchen Zwecks verweigert – er besitzt Luxus nur für sich selbst und der Sache willen.

Zweitens: Luxus ist bei Wiesing immer eine subjektiv erlebte Erfahrung. Ob etwas als Luxus erfahren wird, kann nicht objektiv bestimmt werden und ist zudem immer von der sozialen Position oder auch der historischen Situation abhängig (für den einen ist der Markenschuh Luxus, für die andere eine normale Kaufentscheidung). Subjektiv ist auch die Einschätzung, was überflüssig oder nicht notwendig ist. Wiesing schreibt: „Ein Besitzer von Luxusgütern muss selbst der Auffassung sein, dass sein Besitz für Menschen überflüssig und unangemessen übertrieben ist. Denn andernfalls könnte und würde er nicht glauben ein Luxusgut zu besitzen“ (ebd. 139). Damit aber geht auch einher, dass es eben auch in Relation zu kollektiven Überzeugungen des Angemessenen steht.

Drittens: Luxus ist ein Ausbrechen aus der Normalität. Es ist in zweifacher Hinsicht kein verallgemeinerbarer Zustand. Einerseits kann ich nicht dauerhaft Luxuserfahrungen machen – sie stehen ja immer im Verhältnis zu dem, was ich *für mich selbst* angemessen oder überflüssig finde. Wiesing schreibt: „Wer Luxus normal findet, erlebt keinen Luxus. Wer ein Gericht, bestehend aus lauter exotischen Delikatessen, für ein alltägliches Mittagessen hält, der setzt sich nicht über eine berechtigte Vorstellung vom angemessenen Aufwand hinweg, sondern bezweifelt die Berechtigung dieser Vorstellung und nimmt sich dadurch die Möglichkeit, ein solches Menü als Luxus erfahren zu können“ (ebd. 153). Andererseits ist Luxus aber auch nicht verallgemeinerbar. Nehmen wir an, es wäre alltäglich, dass alle (oder eine gewisse Gruppe, zu der ich gehöre) ein solches aufwendiges Mittagessen täglich konsumieren – dann wäre dieses Mittagessen gesellschaftlich angemessen und somit kein Luxus.

Dieser letzte Punkt macht schließlich den Begriff des „öffentlichen Luxus“ aber so widersprüchlich. Öffentlicher Luxus würde dann heißen, die demokratische Öffentlichkeit stellt für alle Überflüssiges und für jedermann und jederzeit bereit – womit es aufhört als überflüssig oder unangemessen betrachtet zu werden. Oder anders gesagt: Die Bereitstellung von Ressourcen (Güter, Dienstleistungen, Zeit), die für ein gutes Leben notwendig sind, also die Sicherstellung eines Wohlstands für alle, zielt ja gerade darauf ab, dass diese

Ressourcen kein Luxus mehr sein müssen. Es sollte nichts Besonderes sein, dass ich Zugang zu Leistungen habe, die mir ein gutes Leben ermöglichen.

#### Luxus und imperiale Lebensweise

Luxus per se, das betont auch Wiesing, ist nichts Gutes oder Schlechtes. Aus klimapolitischer Perspektive muss aber kritisiert werden, dass Überfluss und übertriebener Aufwand häufig mit überflüssigen oder übertriebenen Ressourcenverbrauch einhergehen. Für viele ist nun mal Luxus, dass sie einmal im Jahr nach Thailand oder Südafrika fliegen können – auch wenn diese Luxuserfahrungen nur aufgrund der Ausbeutung des Planeten möglich sind.

Auch der Luxus breiter Massen der Bevölkerung im globalen Norden ist ökologisch nicht haltbar. In den fortgeschrittensten kapitalistischen Wirtschaften sind zu viele Luxuserfahrungen der Bevölkerung an einem unangemessenen Ressourcenverbrauch und der Ausbeutung des globalen Süden verbunden – sei es nun der Ryan-Air-Flug oder ein überflüssiger Fast-Fashion Konsum.

Problematischer erscheint aber auf grundsätzlicher Ebene, dass ehemalige „Luxusgüter“, wie etwa Autos oder der Sonntagsbraten, zu völlig alltäglichen Konsumgütern wurden. Und auch der Luxuskonsum der Reichen wird zur Normalität, wenn der interkontinentale Flug, Privatjets und der Kauf des dritten Wochenenddomizils alltäglich werden. All diese Zustände beruhen auf einer imperialen Lebensweise (vgl. Brand und Wissen, 2022), in der sich Konsum und Produktionsmuster verfestigten, die auf die Ausbeutung von Mensch und Natur andernorts beruhen.

Es ist völlig klar, dass diese Dinge tatsächlich wieder zu Luxusgütern werden müssen, um ein lebenswertes Leben auf dem Planeten zu ermöglichen. Der große Widerspruch in kapitalistischen Gesellschaften mit „freien Märkten“ liegt aber darin, dass die einzige Möglichkeit dazu Preiseingriffe zu sein scheinen – Fleisch und Autos müssten dementsprechend besteuert werden. Gerade das aber kann keine linke Alternative sein – die Reichen könnten sich ihren Konsum weiter locker finanzieren, den Vielen fehlten hingegen die Mittel, um sie überhaupt konsumieren zu können. Eine linke Antwort müsste stattdessen eine sein, die Luxuskonsum einerseits von finanziellen Möglichkeiten entkoppelt und andererseits ökologisch nachhaltige Luxuserfahrungen ermöglicht.

#### Das emanzipatorische Potential von Luxus

Luxuskonsum ist dementsprechend aus klimapolitischer Perspektive zu problematisieren. Umgekehrt wäre aber ein grundsätzliches Ablehnen von Luxus nicht nur humorlos, es würde eine neoliberale Biopolitik darstellen, die ständig an einen homo oeconomicus appelliert, sich möglichst rational zu verhalten, also auch rational (und das heißt neuerdings auch nachhaltig) zu konsumieren. Im Luxuskonsum verweigert sich der Mensch bis zu einem gewissen Grad dieser Logik. Es geht um eine Überschreitung eines angemessenen Aufwands, etwas Unangemessenes, das mit einem trotzigem Lebensgefühl einhergeht. Es geht um die bewusste Entscheidung, etwas Unvernünftiges zu tun, die individuell getroffen wird.

In diesem Zusammenhang kann Luxus auch insofern eine befreiende Erfahrung sein, als dass sie den Menschen in einem ausgewählten Aspekt von der Last Vernunft befreien kann. Während die Rücksicht auf Andere, insbesondere in der Form des Schutzes der natürlichen Grundlagen der menschlichen Reproduktion, die Basis einer ökologischen Gesellschaft darstellen muss, kann durch einen Luxus für alle weiterhin Individualismus erlebt werden. Nicht nur entlastet also die Affirmation der Unvernunft den Menschen, gerade im Zulassen des individuell unvernünftigen Handels (bspw. des Konsumierens) wird erst die Bedingung für eine "vernünftig eingerichtete Gesellschaft", wie sie sich Marx vorstellte, geschaffen.

Denn Unvernunft ist schließlich auch die Voraussetzung für Vernunft, für die ich mich in einer freien Gesellschaft schließlich entscheiden dürfen muss. Anders gesagt: „In jedem Fall gilt, dass ein Mensch nur dann als vernünftig bezeichnet werden kann, wenn er sich für das aus seiner Sicht vermeintlich Vernünftige aus freiem Willen entscheidet, es also nicht wie etwas eine auf Vernunft programmierte Maschine sklavisch ausführt“ (Wiesing 2015, 152)

## Das Gute Leben – Wohlstand für Alle und Luxus für die Vielen

Wir sprechen von der Notwendigkeit eines politischen Projekts, das Wachstumskritik und Popularität vereinen kann. Dazu ist es aber notwendig erst einmal den Begriff des politischen Projekts zu definieren, um dann die Ausgestaltung eines emanzipatorischen Projekts festlegen zu können. Aus historisch-materialistischer Sicht wird zwischen Hegemonie- und politischen Projekten sowie konkreten Policy-Konflikten unterschieden.

Hegemonieprojekte sind widerstreitende Projekte um gesellschaftliche Hegemonie (vgl. Buckel et al. 2014: 44). Sie ringen also miteinander, „[um] die eigenen Interessen so zu verallgemeinern, dass diese als gesellschaftliches Allgemeininteresse erscheinen“ (Wissel 2015: 60). Sie stellen „analytische Abstraktionen“ zur Reduzierung von Komplexität (Haas 2017: 29). Sie werden anhand vorhandener Akteur:innenkonstellationen mit gesamtgesellschaftlichen Interessen, relevanten Machtressourcen und vereinbarten Strategien identifiziert (vgl. Wissel 2015: 60).

Demgegenüber stehen Politische Projekte. Diese sind „zugleich Terrain und Durchsetzungsvehikel“ hegemonialer Auseinandersetzungen (Buckel et al. 2014: 48). Buckel et al. (2014) definieren Politische Projekte anhand einer Definition von Bieling und Steinhilber (2000) als „besondere, konkrete politische Initiativen [...], die sich selbst als Lösungen von drängenden sozialen, ökonomischen und politischen Problemen darstellen“ (ebd.: 106; zit.n. Buckel et al. 2014: 48). Arbeitsmarkt-, Migrations- oder Ernährungspolitik könnten also Felder sein, in denen verschiedene Politische Projekte miteinander um Hegemonie ringen. Diese bestehen aber nicht aus einzelnen homogenen Akteur:innen, sondern aus verschiedenen konkreten Praxen und Auseinandersetzungen (Arbeitskämpfe, parlamentarische Auseinandersetzungen oder Diskursinterventionen etwa).

Unser Ausgangspunkt ist es, dass es zwar ein linkes Hegemonieprojekt braucht, dieses aber nicht (nur) auf der abstrakten gesamtgesellschaftlichen Ebene erdacht werden darf, sondern sich in den verschiedenen Feldern in Politischen Projekten und konkreten Auseinandersetzungen niederschlagen muss. Fünf Punkte, die sich aus den bisherigen Überlegungen ergeben haben, sind dafür für uns zentral.

Erstens ist der Ausgangspunkt eines linken Projekts, das tatsächlich Hegemonie erreichen will, eine realistische Analyse des Status Quo.

- Einerseits muss man also die planetaren Grenzen ernst nehmen und anerkennen, dass eine Einhaltung dieser nicht gleichzeitig mit kapitalistischem Wirtschaftswachstum vereinbar ist.
- Andererseits geht es aber auch darum anzuerkennen, dass es gewisse Realitäten in den gesellschaftlichen Verhältnissen und Mentalitäten gibt, die ein Leben innerhalb planetarer Grenzen maßgeblich erschweren. Das wäre beispielsweise die enge Verbindung von Wohlstand und Haushaltsauskommen oder eine Identitätsstiftung über Konsum.

Zweitens heißt das dann auch sich darüber Gedanken zu machen, was gesellschaftlich populär sein kann. Postwachstum als Programm ohne gleichzeitige radikale Verbesserung der sozialen Lage der Vielen – so viel lässt sich mittlerweile sagen – wird weder zentrale

Akteur:innen, kritische Massen oder gar gesellschaftliche Mehrheiten anziehen. Dazu braucht es eine Auseinandersetzung mit den *realen* Bedürfnissen von Menschen, nicht etwaigen erwünschten Bedürfnissen.

Drittens muss man anerkennen, dass diese Bedürfnisse divers sein können und trotzdem in irgendeiner Form gebündelt werden müssen. Erst dadurch lassen sich kollektive Forderungen und Verbesserungsvorschläge im Sinne der Vielen artikulieren. Ein politisches Projekt muss populär in seinen Visionen sein, es muss demokratisch im Sinne einer gemeinsamen Bedürfnisartikulation sein und es muss Vorstellungen jenseits von kapitalistischem Wirtschaftswachstum liefern.

Viertens sind politische Projekte immer Aggregationen diverser Strategien und Kämpfe, sie müssen also Anschluss an die konkreten Auseinandersetzungen finden und diverse Gruppen in ihren Anliegen unterstützen. Umgekehrt braucht es dann aber auch eine Verbindung dieser Kämpfe und eine Rückkoppelung an eine größere Idee im Sinne der Vielen. Fünftens besteht diese große Idee grundsätzlich in der Herstellung von Wohlstand für alle bei gleichzeitiger Erweiterung von Räumen für Luxuserfahrungen im Sinne individueller „Unvernunft“, wobei diese aber von den individuellen finanziellen Möglichkeiten entkoppelt werden müssen. Wir wollen eine mithilfe von zwei Beispielen eine Diskussion darüber anregen, wie diese Idee im Konkreten aussehen kann.

#### Beispiel Nr. 1: Ernährung

Wie könnte also ein solches Projekt aussehen, welches konkrete Bedürfnisse, kollektiven Wohlstand und Räume für Luxus ermöglicht und dabei gleichzeitig planetare Grenzen ernst nimmt? Am Beispiel der Ernährungsfrage ließe sich das folgendermaßen skizzieren:

##### 1. Die Analyse des Status Quo:

Das Ernährungssystem ist weltweit für ein Drittel der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich (Crippa *u. a.*, 2021). Dazu kommen diverse andere Überschreitungen planetarer Grenzen (Verringerung der Biodiversität, etc.). Auf Verbraucher:innenebene ist im Globalen Norden unter anderem der übermäßige Fleischkonsum, die steigende Anteil hoch verarbeiteter Lebensmittel und ein hoher Anteil an vermeidbaren Lebensmittelabfällen dafür verantwortlich (Penker, Brunner und Plank, 2023, S. 250f)

Gleichzeitig führen aktuelle Ernährungsregime zu steigenden Zahlen von Ernährungsarmut (vgl. Lampl, Schmidt und Aigner, 2024). Unbezahlte Arbeit in der Lebensmittelzubereitung (Kochen, Einkaufen, Abwaschen, etc.) ist neben der Erwerbsarbeit einer der Hauptfaktoren für Stress (Statistik Austria, 2023). Durchschnittliche Ernährungsmuster führen in industrialisierten Staaten zu diversen Gesundheitsproblemen für große Teile der Bevölkerung (vgl. Pietrowsky, 2022).

##### 2. Gesellschaftliche Popularität:

Es ist offensichtlich, dass es ein Bedürfnis nach leistbaren Lebensmitteln gibt. Gleichzeitig wünschen sich viele eine Entlastung im für Ernährung notwendigen Zeitaufwand, was sich unter anderem im hohen Konsum von Fertigprodukten ausdrückt. Diverse Befragungen weisen schließlich daraufhin, dass der Wunsch nach dem Zugang zu gesunden Lebensmitteln weit verbreitet ist (forsa., 2024, S. 4). Umgekehrt wollen sich aber die allermeisten wohl nicht vorschreiben lassen, was sie im Supermarkt kaufen oder im Restaurant bestellen dürfen – was insbesondere aufgrund des hohen Bedürfnisses nach Fleisch problematisch ist.

##### 3. Bündelung der Bedürfnisse:

Diese diversen Bedürfnisse (die bei weitem nicht allumfassend beschrieben wurden) sind aber in einem marktbasieren Lebensmitteleinzelhandel – in dem für viele Menschen Lebensmittel nicht mehr leistbar sind – sowie dem Rückgriff auf unbezahlte Arbeit im

Privathaushalt nicht erfüllbar. Ein politisches Projekt im Sinne der Vielen könnte stattdessen eine flächendeckende, vergesellschaftete Form der Lebensmittelbereitstellung sein – anders gesagt „Kantinen für Alle“ als Inbegriff kollektiven Wohlstands im Ernährungssystem. Gemeinschaftsverpflegung kann staatlich, städtisch, durch diverse Institutionen oder lokal bereitgestellt werden – eine flächendeckende Bereitstellung wäre aber nur durch eine demokratisch-planwirtschaftlichen Anstrengung und den notwendigen Ressourcen notwendig. Die Vorteile guter Gemeinschaftsverpflegung sind dabei vielfältig und decken zentrale Bedürfnisse der Menschen ab:

- Nachhaltigkeit: während privat organisierter, nachhaltiger Konsum durch Profitinteressen, historisch entwickelter Fleischkultur, Stress und fehlenden Ressourcen für zeitintensive nachhaltige Ernährungsweisen erschwert wird und zudem die Verantwortung auf das Individuum verlagert, kann ein nachhaltiger Speiseplan in der Gemeinschaftsverpflegung ganz einfach zur Grundvoraussetzung erklärt werden. Das öffentliche Beschaffungswesen als zentraler Abnehmer von landwirtschaftlichen Produkten hätte damit auch enorme Hebelwirkung auf die Produktion.
- Gesundheit: Kollektiv entwickelte Speisepläne könnten anhand aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse zu gesunder Ernährung entwickelt werden, durch die Konsultation von Dietälog:innen, Ernährungswissenschaftler:innen und andere Expert:innen. So wird etwa den aktuellen (und vergangenen) österreichischen Ernährungsempfehlungen vielfach im Privaten nicht gefolgt, im Speiseplan könnten sie jedoch effektiv implementiert werden.
- Freizeitgewinn: Geht man von aktuellen Annahmen für Personalressourcen in der Gemeinschaftsverpflegung aus, dann benötigt in der effizient organisierten Gemeinschaftsverpflegung ein:e Koch\*Köchin weniger als 10 Minuten für die Produktion einer Hauptspeise (inklusive aller damit einhergehenden Tätigkeiten wie Reinigung und Einkauf). Das steht in keinem Vergleich zu den enormen Zeitressourcen, die Privathaushalte (und immer noch insbesondere Frauen) für Tätigkeiten rund ums Kochen ausgeben müssen.
- Volkswirtschaftliche Effizienz: Damit in Zusammenhang stehend ist die gesellschaftlich notwendige Arbeit des Kochens in der Gemeinschaftsverpflegung höchst effizient organisiert. Zählt man die zusätzlich positiven Effekte durch Entlastung von Umwelt und Gesundheitssystem oder auch auf die Bildungsgerichtigkeit durch gute Schulverpflegung dazu, dann sind Kantinen für alle eine volkswirtschaftlich höchst sinnvolle Forderung.

#### 4. Konkrete Auseinandersetzungen

Verbinden ließe sich eine Auseinandersetzung mit feministischen Kämpfen um eine Entlastung der unbezahlten Sorgearbeit; mit Forderungen nach Verpflegung am Arbeitsplatz in Kollektivvertragsverhandlungen; mit den zahlreichen Forderungen von Expert:innen nach einem kostenlosen und gesunden Mittagessen in Bildungseinrichtungen (vgl. Volkshilfe Österreich und Zukunft Essen, 2024) ; mit Auseinandersetzungen an den Hochschulen um günstige Verpflegungsangebote; oder mit realen zivilgesellschaftlichen Initiativen, die in diversen Formen bereits versuchen, lokal günstiges, gutes und nachhaltiges Essen bereitzustellen.

#### 5. Kollektiver Wohlstand, individueller Luxus

„Kantinen für Alle“ wäre ein Weg zur Herstellung von kollektivem Wohlstand im Ernährungssystem, in dem durch eine demokratische Öffentlichkeit auch Wege zur Einhaltung planetarer Grenzen gefunden werden können. Doch selbst wenn in solchen Kantinen ein schmackhaftes, diverses, gesundes und nachhaltiges Essen höchsteffizient konsumiert werden kann – es wird immer auch den berechtigten Einwand der fehlenden individuellen

Entfaltung gebe. Und gerade in Fragen der Ernährung handeln und denken wir hochindividualisiert. An dieser Stelle käme dann für ein Politisches Projekt gemeinschaftlicher Verpflegung die Notwendigkeit der Berücksichtigung von Luxuserfahrungen ins Spiel. Doch wie könnten diese aussehen?

- Luxuserfahrungen im Ernährungssystem zu ermöglichen heißt, Räume zu schaffen oder zu behalten, die „unvernünftiges“ Verhalten ermöglichen, also die bewusste Entscheidung für die Nichterfüllung einer Zweckrationalität im Sinne von Zeiteffizienz, Gesundheit oder auch Nachhaltigkeit.
- Kochen könnte dann immer mehr zur Luxuserfahrung werden, weil sie keine alltägliche Notwendigkeit ist, sondern Menschen einfach Freude an einer zeitaufwendigen, aber schönen Tätigkeit haben. Auch der Restaurantbesuch mit 3-Gänge-Menü, der Kaviar- oder Steakkonsum können Luxusgüter darstellen.
- Aufgabe der Öffentlichkeit wäre es dann, die Räume für solche Erfahrungen praktische zu erweitern – etwa durch vollständig ausgestattete Küchen mit den besten Geräten, die für alle zugänglich sind, kostengünstigen Kochkursen, in denen die französische Haute Cuisine erlernt werden kann, oder institutionellen Voraussetzungen für relativ leistbare lokale Delikatessenläden und Restaurants.

#### Beispiel Nr. 2: Kollektivierung von Luxusgütern und -Immobilien

Wir haben bereits hervorgehoben, dass Vorstellungen davon, was Luxuserfahrungen sind, maßgeblich entlang von Klassenzugehörigkeit und sozialem Habitus variieren können. Wir leben in einer derart ungleichen Welt, dass sich die meisten den Luxus der Superreichen nicht einmal vorstellen können. Und doch existiert er, gut geschützt und vor den Massen versteckt, in Form von Chalets, Fincas, Kunstobjekten, Sammlerobjekten, Schmuck, Kleidungsstücken und vielem mehr. So können sich auch linke Kräfte die Frage stellen: Wohin mit den Artefakten des entgrenzten Wohlstands? Während bei den meisten Fragen um Umverteilung die Herstellung eines Wohlstands für alle im Vordergrund steht, möchten wir hier den Gedankenanstoß geben, die Kollektivierung von Luxusgütern und -Immobilien unter dem Aspekt des Luxus für die Vielen zu denken.

Zweifelsohne gibt es Luxusobjekte, die im Sinne des kollektiven Wohlstands verallgemeinert werden können. So könnten beispielsweise private See- und Meerzugänge der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Der niederschwellige Zugang zu öffentlichen Naherholungsgebieten ist also nicht als besondere und individuelle Luxuserfahrung zu verstehen, sondern eher als alltägliche Erfahrung des gesellschaftlichen Wohlstands. Es gibt allerdings auch Luxusgüter und -Immobilien, die viel schlechter „vernünftig“ eingesetzt werden können. So wird beispielsweise niemand vorschlagen handgeschneiderte Markentaschen an Kinder als Schulrucksäcke zu verteilen, oder aus Villen, die zwar über Heimkino, Indoorpool oder Musikraum verfügen, aber nur über wenige Wohnräume, Gemeindeforderungen zu machen. Nun könnte man auch argumentieren, diese Materialisierungen des völlig unverhältnismäßigen Reichtums einfach zu zerstören. Wir aber möchten vorschlagen sie zu kollektivieren. Luxus-Immobilien könnten öffentlich verwaltet werden und der breiten Bevölkerung für Erholungsurlaube zur Verfügung gestellt werden, als eine Chance seltene Luxuserfahrungen zu machen. Luxusgüter, Kleidung und Schmuck könnten in „Bibliotheken der Dinge“ verwaltet und auf Dauer ausgeliehen werden. Ebenso wäre es denkbar, dass Kunstobjekte öffentlich gesammelt und – ganz nach dem individuellen Geschmack ausgewählt – für Wohnungen, Arbeitsplätze oder Gemeindezentren entlehnt werden.

Dies hier sind nur einige Überlegungen, wie Luxus für die Vielen konkret aussehen könnte und wie er sich in seiner Ausgestaltung von Wohlstand für Alle unterscheidet. Wir glauben, dass dieses Konzept noch viel weitergedacht werden könnte, insbesondere wenn

unterschiedliche Menschen zusammenkommen und ihre Bedürfnisse nach Luxuserfahrungen austauschen. Dabei darf es nicht das Ziel sein, den Luxus zum Alltäglichen zu erheben, sondern als besondere Erfahrung zu wahren. Was kollektiv sein soll, ist das Prinzip Luxus, nicht aber soll seine konkrete Erfahrung verallgemeinert werden.

## Fazit

Im Eingang dieses Papers haben wir argumentiert, dass eine Abkehr vom Wachstumsimperativ des kapitalistischen Wirtschaftssystems notwendig ist, wenn die ökologischen Grundlagen menschlicher Reproduktion bewahrt werden sollen. Gleichzeitig sehen wir auch Blockaden für ein solches Projekt. Die scheinbare Alternativlosigkeit des wachstumsbasierten Wirtschaftsmodell, die Zentralität von individuellem Konsum in der Subjektivierung und die Abkehr von dem Ideal der Vernunft stellen zentrale Beharrungskräfte dar. Wir argumentieren, dass ein politisches Projekt, welches populär genug ist, um breite Bewegungen für sich zu organisieren, die Perspektive eines guten Lebens für alle glaubhaft verkörpern muss und dabei auf diese Blockaden eingehen muss.

Dies kann gelingen, in dem die Forderung nach einer Postwachstumsgesellschaft nicht bloß den Verzicht und die vernünftige Unterordnung unter ökologische Notwendigkeiten ins Zentrum stellt. Darüber hinaus muss einerseits Wohlstand für alle, im Sinne der Herstellung sozialer Sicherheit, Autonomie und Freiheit und andererseits Luxus für die Vielen, der sich als individuelle, außerordentliche Genusserfahrung verstehen lässt, im Zentrum eines Degrowth-Entwurfs stehen.

Anhand von gemeinschaftlich organisierter Ernährung und der Kollektivierung von Luxusgütern haben wir diskutiert, wie Forderungen nach Wohlstand für alle und Luxus für die Vielen konkret ausgestaltet sein könnten. Entscheidend dabei ist, dass Luxus nicht alltäglich wird, sondern als besondere, bewusst unvernünftige Erfahrung erhalten bleibt – als Moment der Befreiung von Zweckrationalitäten. Wir verstehen dieses Paper als Beitrag zu einer Diskussion, darüber wie vernünftige Selbstbeschränkung im Sinne sozialer und ökologische Grenzen mit der lustvollen Erweiterung von Handlung- und Erlebnisräumen zusammengedacht werden können. Mit dem Vorschlag, zwischen zwei Dimensionen des Guten Lebens zu unterscheiden, möchten wir zu einer Debatte beitragen, die differenziert darüber nachdenkt, was gesellschaftlich umkämpft werden kann. Dabei ist das Ziel eine Gleichzeitigkeit von ökologischer Einschränkung und sozialer Verbesserung herzustellen. So könnte es auch gelingen, dass derzeitige Vorstellungen des guten Lebens auf Kosten von Ausbeutung von Menschen und Natur – vor Allem im globalen Süden – weniger beharrlich umkämpft werden. Wir argumentieren, dass es nicht mehr notwendig sein wird, das tägliche Schnitzel und den billigen Linienflug zu verteidigen, wenn es eine Perspektive dafür gibt, dass Luxus auch viel mehr bedeuten kann.

## Literaturverzeichnis

Anderl, M. und et al (2025) *Klimaschutzbericht 2025*. Umweltbundesamt GmbH. Verfügbar unter: <https://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/rep0990.pdf>.

Bautista, T.G. u. a. (2023) „What is well-being? A scoping review of the conceptual and operational definitions of occupational well-being“, *Journal of Clinical and Translational Science*, 7(1), S. e227. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1017/cts.2023.648>.

Blühdorn, I. (2022) „Planetary boundaries, societal boundaries, and collective self-limitation: moving beyond the post-Marxist comfort zone“, *Sustainability: Science, Practice and Policy*, 18(1), S. 576–589. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1080/15487733.2022.2099124>.

Blühdorn, I. (2024) *Unhaltbarkeit: auf dem Weg in eine andere Moderne*. Erste Auflage, Originalausgabe. Berlin: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2808).

Brand, U. u. a. (2021) „From planetary to societal boundaries: an argument for collectively defined self-limitation“, *Sustainability: Science, Practice and Policy*, 17(1), S. 264–291. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1080/15487733.2021.1940754>.

Brand, U. und Griesser, M. (2018) „Wachstum? Wohlstand und Lebensqualität! Möglichkeiten und Hürden der Verankerung sozial und ökologisch nachhaltiger Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in Österreich“, *Momentum Quarterly*, (7(2)), S. 53–72.

Brand, U. und Wissen, M. (2022) „Imperiale Lebensweise“, in D. Gottschlich u. a. (Hrsg.) *Handbuch Politische Ökologie*. transcript Verlag, S. 393–398. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/9783839456279-037>.

Brand, U. und Wissen, M. (2024) *Kapitalismus am Limit: Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. 2. Auflage. München: oekom.

communia und BUNDjugend (2023) *Öffentlicher Luxus*. Berlin: Dietz.

Crippa, M. u. a. (2021) „Food systems are responsible for a third of global anthropogenic GHG emissions“, *Nature Food*, 2(3), S. 198–209. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1038/s43016-021-00225-9>.

Dengler, C. und Schmelzer, M. (2021) „Anmerkungen zu Niko Paechs Postwachstumsökonomie. Plädoyer für weniger Individualethik, mehr Kapitalismuskritik und eine intersektionale Gerechtigkeitsperspektive“, *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 22(2), S. 191–195. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.5771/1439-880X-2021-2-191>.

Folkers, M. und Paech, N. (2020) *All you need is less*. München: oekom Verlag.

forsa. (2024) *Ernährungsreport 2024*. Berlin.

Gorz, A. (1993) „Political Ecology: Expertocracy versus Self-Limitation“, *New Left Review* [Preprint], (1/202).

Haller, M. (2024) *Radikale Werte: Die Interessen der Menschen und ihre gesellschaftlich-politische Durchsetzung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-42954-6>.

Lampl, C., Schmidt, A. und Aigner, E. (2024) *Ernährungsarmut in Österreich als Barriere für eine gesunde und klimafreundliche Ernährung: Status quo und Handlungsoptionen*. Wien: Gesundheit Österreich.

Lessenich, S. (2017) *Neben uns die Sintflut: die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. 4. Auflage. München: Hanser Berlin.

Milanovic, B. (2017) „Die Degrowth-Illusion“, *Makronom*, 20 November. Verfügbar unter: <https://makronom.de/die-degrowth-illusion-24137> (Zugegriffen: 10. April 2025).

Neckel, S. (2018) „Ökologische Distinktion“, in Neckel, S. u. a., *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit: Umriss eines Forschungsprogramms*. 1. Aufl. Bielefeld, Germany: transcript Verlag (Sozialtheorie), S. 59–76. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.14361/9783839441947>.

Paech, N. (2021) „Postwachstumsökonomie: Von der aussichtslosen Institutionen- zur Individualethik“, *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 22(2), S. 168–190. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.5771/1439-880X-2021-2-168>.

Parrique, T. u. a. (2019) „Decoupling debunked: Evidence and arguments against green growth as a sole strategy for sustainability“. European Environmental Bureau.

Penker, M., Brunner, K.-M. und Plank, C. (2023) „Kapitel 5. Ernährung“, in C. Görg u. a. (Hrsg.) *APCC Special Report: Strukturen für ein klimafreundliches Leben*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 245–269. Verfügbar unter: [https://doi.org/10.1007/978-3-662-66497-1\\_9](https://doi.org/10.1007/978-3-662-66497-1_9).

Pietrowsky, R. (2022) „Ernährung und Gesundheit“, in R. Haring (Hrsg.) *Gesundheitswissenschaften*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 363–372. Verfügbar unter: [https://doi.org/10.1007/978-3-662-65219-0\\_31](https://doi.org/10.1007/978-3-662-65219-0_31).

Rau, M. (2023) *Die Rückeroberung der Zukunft: ein Essay*. Originalausgabe. Hamburg: Rowohlt.

Saitō, K. (2024) *Systemsturz: der Sieg der Natur über den Kapitalismus*. Taschenbuchausgabe. Übersetzt von G. Wakounig. München: dtv.

Schmelzer, M. und Vetter, A. (2019) *Degrowth / Postwachstum: zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.

Sombart, W. (1996) *Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung*. Berlin.

Statistik Austria (2023) *Zeitverwendung 2021/22. Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung*. Wien.

Theißl, B. (2025) „Anja Kerle: ‚Verzicht muss man sich leisten können‘“, *derstandard*, 28 März. Verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/3000000263168/anja-kerle-verzicht-muss-man-sich-leisten-koennen>.

Venn, S. u. a. (2018) „Prosperity Is...?“, *The blog of the Department of Sociology at the University of Surrey*, 9 Januar. Verfügbar unter: <https://blogs.surrey.ac.uk/sociology/2018/01/09/prosperity-is/>.

Volkshilfe Österreich und Zukunft Essen (ohne Datum) „Gratis-Schulessen bis 2030: Für eine gesunde und nachhaltige Zukunft“. Verfügbar unter: <https://gutes->

[schulessen.at/zukunft-essen-und-volkshilfe-oesterreich-gratis-schulessen-eine-pflicht-fuer-die-naechste-regierung/](https://www.schulessen.at/zukunft-essen-und-volkshilfe-oesterreich-gratis-schulessen-eine-pflicht-fuer-die-naechste-regierung/).

Wiesing, L. (2015) *Luxus*. Berlin: Suhrkamp.